

## Die Erinnerung an Auschwitz in Deutschland und in Israel – ein Erlebnisbericht

In Israel, aber auch in Deutschland ist Auschwitz *das* Symbol der Vernichtung von 6 Millionen Juden in der Shoah. Ich bin ein Nachfahre der Generation der Täter. Ich arbeite in einer israelischen Gedenkstätte, die der jüdischen Opfer der Shoah gewidmet ist. In dieser Rolle sammle ich nun seit knapp eineinhalb Jahren zahlreiche persönliche Eindrücke einer vielfältigen Erinnerungskultur - in Deutschland und in Israel. In dieser Ausarbeitung möchte ich einige Aspekte meiner persönlichen Erfahrung mit Ihnen teilen.

Die Shoah ist ein Ereignis, das der israelische Historiker Yehuda Bauer zwar nicht als einzigartig („unique“) aber als bis dahin beispiellos („unprecedented“) bezeichnet. 6 Millionen Menschen – ganz gleich ob Männer, Frauen oder Kinder - starben aufgrund ihrer Identität als Juden. Obwohl das Verbrechen an den Juden von unvorstellbarem Ausmaß war, begannen nach dem Krieg der Staat Israel und die Bundesrepublik Deutschland auf pragmatische Weise Beziehungen zueinander aufzubauen. Bereits im Jahre 1952 beispielsweise wurde zwischen der BRD auf der einen Seite und Israel und der *Conference on Jewish Material Claims against Germany* (Claims Conference) auf der anderen Seite das Luxemburger Abkommen geschlossen, das auch als „Wiedergutmachungsabkommen“ bezeichnet wird. Die schleunig vorangetriebene Herstellung von Beziehungen auf internationaler politischer Ebene sollten uns jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass besonders auf der Ebene der persönlich Betroffenen (egal ob Täter, Mitläufer oder Opfer) die Verarbeitung der eigenen Geschichte eine deutlich langsamere Gangart einschlug. Die Bürger in der Bundesrepublik und in Israel mussten erst langsam lernen, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Der Prozess der Auseinandersetzung und der Aufarbeitung ist bis heute nicht abgeschlossen.

Wie erinnert meine Generation den Holocaust? Sind wir alle irgendwie Opfer dieses Verbrechens? Ich treffe im Zuge meiner Arbeit in Yad Vashem ab und zu Reisegruppen aus Deutschland, die gerade das Holocaustmuseum in Yad Vashem besucht haben. In besonderer Erinnerung ist mir ein Student aus Deutschland, der kritisiert hat, dass das Museum zu wenig auf die heutige Generation der Deutschen eingehe. Auf meine Nachfrage, wie er das denn meine, erklärte er mir, dass er sich auch als Opfer des Holocaust sehe. In seiner Rolle als Deutscher sei er vom Holocaust geprägt. Er habe sich nichts zu Schulden kommen lassen, trotzdem könne er sich heute gerade im Ausland als Deutscher nicht „zwanglos und ohne Shoah im Kopf“ bewegen.

Ich habe ihm auf diese Kritik mit einem Beispiel aus meiner persönlichen Erfahrung geantwortet: Von einer befreundeten israelischen Psychologiestudentin weiß ich, dass ihr in einer ihrer ersten Vorlesungen in der Uni die Aufgabe gegeben wurde, auf einem Blatt Papier zehn Stichpunkte aufzuschreiben, die sie als Person definieren. Zu Hause setzte sie sich hin, das weiße leere Blatt vor sich. Sie schrieb den ersten Punkt auf: „Ich bin eine Frau.“ Als zweiten Punkt schrieb sie: „Ich bin dritte Generation Holocaustüberlebende.“ Die Großmutter dieser Studentin hat die Shoah überlebt. Und heute erzählt mir die Enkelin dieser Überlebenden, dass die Shoah eines der prägendsten Ereignisse in der Geschichte ihrer Familie ist und dass sie selber als Person von diesem Ereignis in ganz bestimmter Weise geprägt ist. Die Auswirkungen des Traumas auf Seiten der Opfer sind also auch über Generationen hinweg noch präsent

und meine Erfahrung ist, dass diese Auswirkungen von ganz anderer Natur sind als das „Unwohlsein“, das wir Deutschen vielleicht verspüren, wenn wir auf Reisen sind.

Die Aussage des jungen Deutschen und sein „Wir sind alle Opfer“-Ansatz, deckt sich mit dem, was ich von meiner Großelterngeneration als das „Auch wir haben gelitten“-Syndrom kenne. Die Tatsache, dass man selber ausgebombt wurde und den Krieg verloren hat, wurde ständig betont, wenn man auf die deutschen Verbrechen der Nazi-Zeit zu sprechen kam. Die Verantwortung wurde „den Nazis“ zugeschoben, während man selber eines der vielen Opfer war. Natürlich gab es auch deutsche Opfer in diesem Krieg. Es kann jedoch vorkommen, dass die selber erlittenen Kriegsleiden als Schutzschild verwendet werden, um eigene Verantwortung und Schuld zu relativieren.

Aus meinem eigenen familiären Umfeld weiß ich, dass Fragen nach der persönlichen Vergangenheit größten Teils mit Schweigen beantwortet wurden. Zwar wurde das „große Ganze“ diskutiert, aber nicht die persönliche Vergangenheit. Besonders gegenüber den eigenen Kindern wurde geschwiegen. Eine Tatsache, die heute dazu führt, dass in meiner Familie nur eine ungefähre Idee über das besteht, was meine Großeltern während des Zweiten Weltkriegs getan haben. Auch auf israelischer Seite höre ich häufig, dass Holocaustüberlebende zunächst nur wenig über ihre persönliche Geschichte mit den eigenen Kindern gesprochen haben. Viele Überlebende haben zwar in Büchern, vor Schulklassen usw. von ihren Erfahrungen berichtet. Ihre eigenen Kinder wollten sie dem jedoch nicht aussetzen. So wie meine Eltern berichten mir also auch Kinder von Holocaustüberlebenden über das Schweigen, das zunächst bei ihnen zu Hause geherrscht hat.

Heutige Erinnerung bewegt sich im Kontext aktueller Konflikte. Die große Gefahr der Relativierung des Leids der Opfer der Shoah besteht heute besonders im Zusammenhang des israelisch-palästinensischen Konflikts. In lebhafter Erinnerung ist mir ein deutscher Geschichtslehrer, der nach einer Führung durch eine deutsche Gedenkstätte sagte, dass man ja nicht über den Holocaust sprechen könne, ohne das zu erwähnen, was die Juden später mit den Arabern gemacht haben. Aussagen wie diese sind keine Seltenheit und begegnen mir im Gespräch mit Deutschen recht häufig. Natürlich wirken sich die zahlreichen Konflikte der Region auch auf die Erinnerung der israelischen Seite aus. Man darf nicht vergessen, dass hier die Aufarbeitung der Shoah im Kontext anderer massiver Konfliktfelder stattfindet. Während noch versucht wird, die Vergangenheit zu bewältigen, ist man gleichzeitig mit aktuellen, existenziellen Konflikten konfrontiert. Das Privileg der geordneten Aufarbeitung der Vergangenheit, existiert hauptsächlich auf der deutschen Seite, weniger auf der israelischen.

Wenn wir über meine Generation in Deutschland sprechen, werden wir unweigerlich mit der Frage nach Schuld konfrontiert. Martin Walser hat in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1998 davon gesprochen, dass Gewissen nicht delegierbar sei. Bin ich schuldig? Muss ich mich schuldig fühlen? Ein Holocaustüberlebender aus Deutschland, dessen gesamte Familie ermordet worden ist, sagte mir dazu: „Sie haben sich nicht schuldig gemacht, aber auf Ihren Schultern lastet eine ungeheure Schuld.“ Die tiefe Bedeutung dieses Satzes wurde mir erst bewusst, als ich mich mit einer älteren Israelin unterhalten habe, die nicht wusste, dass ich aus Deutschland komme. Als ich im Laufe unseres Gesprächs bemerkte, dass ich Deutscher bin, verstummte sie, zeigte mir ihr Auschwitz-Tattoo und beendete das Gespräch. Später kam sie zu mir und sagte: „Es tut mir Leid, ich möchte nicht so sein. Komm zu mir nach

Hause und ich erzähle Dir meine Geschichte. Lass mich Dir erklären, warum ich mich vor Dir erschrocken habe“. Nachdem ich ihre Geschichten aus dem Ghetto Krakau, aus Plaszow, Auschwitz und vom Todesmarsch gehört hatte, wurde mir klar, was mit der „Schuld, die auf den Schultern lastet“ gemeint war: Diese Frau hat dies alles erlebt, das Trauma sitzt tief, die Bilder der Shoah haben sich in ihr Gedächtnis eingebrannt und deshalb hat sie sich vor mir erschrocken - ganz einfach, weil ich Deutscher bin.

Ich kann Ihnen kein akkurates oder vollständiges Bild darüber geben, wie die Shoah in Deutschland oder in Israel erinnert wird. Was ich getan habe, ist, Ihnen anekdotisch von einzelnen Erfahrungen und Eindrücken an einem Schnittpunkt der deutsch-israelischen Erinnerung zu berichten. Besonders die deutsche Seite habe ich sehr kritisch beleuchtet. Zu den genannten negativen Beispielen aus Deutschland könnte ich Ihnen viele Gegenbeispiele nennen. Ich möchte mit meinen Ausführungen zeigen, dass wir noch lange nicht mit unserer Vergangenheit abgeschlossen haben. Immer noch stehen wir in Deutschland und in Israel vor großen Herausforderungen der Aufarbeitung.